

Mitteilungen

des

Sippenverbandes der Danziger Mennoniten - Familien Epp - Rauenhoven - Zimmermann

Herausgeber: Dr. Kurt Rauenhoven, Göttingen.

Jahrg. 4.

Juni 1938

Heft 3.

An die Väter.

Manchen Tags im hohen Mittagscheine
Raunen Stimmen aus dem Lagergrund,
Und ich bebe, denn so raunte keine
Stimme je aus eines Menschen Mund.

Väter, ihr, und Mütter meiner Sippe,
Die ihr dieser Erde einverleibt,
Scheucht das Schweigen von der müden Lippe,
Und den Schlaf, der Euch besiel, vertreibt.

Seht euch auf aus euren dunklen Grüften,
Lasset eure, kommt in meine Zeit,
Meine Haare brausen in den Lüften,
Und auch euch sind Luft und Licht bereit.

Und ihr naht! Schon kann ich euch ergreifen:
Trauben sind von eurem Blute rot,
Tausendfach seh ich im Korn euch reifen,
Und ich nehm euch auf in Wein und Brot.

Wolfram Brodmeier.

Die älteste Danziger Rauenhoven-Urkunde

Von Dr. Kurt Rauenhoven, Göttingen.

Die ersten Nachrichten über die Rauenhoven in Danzig finden sich nicht in den Kirchenbüchern der Danziger Mennoniten-Gemeinde, sondern in den Danziger Junst- und Schöppenbüchern, die uns Kunde geben von dem Beruf und dem Besitz der Rauenhoven.

Die erste Urkunde, die uns in Danzig einen Rauenhoven bezeugt, ist eine Eintragung im Lehrlingsbuch des Danziger Posament- und Bortenmacher-Gewerks, das die Danziger Stadtbibliothek aufbewahrt. (Ms. 585.) Es heißt dort auf Seite 5b unterm 4. Dezember 1656:

„Meister Peter Koelle für den Elterleuthen undt Besizern der Posament und Bortenmacher Lahde erschienen undt Einschreiben lassen einen Jungen mit Nahmen Abraham von Cauenhoff, Eines Meisters Sohn alhier, auf 3 nach Einander folgende Jahre, dato angehende, daß Ubrige laut Ihres aufgerichteten Contracts.“ (Vgl. Abb. 11 oben.)

Auffällig an dieser Eintragung ist zunächst die Namensform Von Cauenhoff. Diese — und nicht wie ich 1936 in meinem Aufsatz über Abraham Janß Rauenhoven (Mitt. 1936, S. 38) gesagt hatte: Rauenhoven — ist jetzt die älteste, uns überlieferte Form unseres Familiennamens. Dieselbe Form begegnet uns 9 Jahre später bei der Einschreibung des Jacob v. Cauenhoff in dasselbe Lehrlingsbuch. (7. Dezember 1665.) Als der Vater Jacobs wird hier „Abraham Janzen, von Cauenhoff“ genannt. (Vgl. Mitt. 1937, S. 49 und Abb. 11 unten.)

Was besagt diese nun dreimal bezeugte Namensform? Sie weist uns deutlich darauf hin, daß unser Familienname ursprünglich eine Herkunftsbezeichnung war, die als Heimat unserer Familie einen Ort oder ein Gehöft Cauenhoff nennt. Aus der im Jahre 1665 ebenfalls in Danzig vorkommenden Namensform Rauenhoven und aus den späteren Schreibungen ergibt sich, daß Cauenhoff nur eine Verhochdeutschung des ursprünglichen niederländischen Rauenhoven (Rouwenhoven) ist. Welcher der niederländischen Ortsnamen Rouwenhoven damit gemeint ist, das ist leider noch nicht zu sagen. Vielleicht handelt es sich um eins der drei Gehöfte Rouwenhoven, die alle in der Stadt Amersfoort in der holländischen Provinz Utrecht liegen.

Unsere Urkunde gibt uns weiter nicht bloß für Abraham von Cauenhoff sondern auch für seinen Vater den Beruf als Bortenwirker an. Damit wird die Bortenwirkerliste, die ich für unser Geschlecht zusammengestellt habe (Mitt. 1937, S. 43ff.), um zwei Glieder erweitert. Der erste in der Reihe ist also nicht mehr Jacob v. Cauenhoff, sondern es sind Abraham von Cauenhoff und sein Vater. Als merkwürdig muß hier noch hervorgehoben werden, daß die Urkunde Abrahams Lehrzeit auf drei Jahre festsetzt, während sonst allgemein 5 Jahre üblich waren, auch bei Meistersöhnen.

Wer war nun Abraham von Cauenhoff? Vergleichen wir seinen Namen mit den sonst aus dieser Zeit überlieferten Rauenhoven und setzen wir sein Geburtsjahr auf ungefähr 1642 an, da die Lehrzeit im Alter von etwa 14 bis 15 Jahren angetreten wurde, so kann es sich bei ihm nur um Abraham Janß Rauenhoven den Jüngeren handeln, den ältesten Sohn von Abraham Janß Rauenhoven, der im Lehrlingsbuch als Abraham Janzen von Cauenhoff erscheint. Er ist somit der ältere Bruder von Jacob v. Cauenhoff, der neun Jahre nach ihm als Lehrling bei den Bortenmachern eingeschrieben wird.

Über Abraham Janß Rauenhoven den Älteren und seine Familie habe ich bereits in einem besonderen Aufsatz ausführlich gehandelt (Mitt. 1936, S. 40ff.). Es seien daher hier nur noch einmal kurz die wichtigsten Abstammungsangaben über die drei von Cauenhoff zusammengestellt:

Abraham Janß Rauenhoven (Abraham Janzen von Cauenhoff) der Ältere, Bortenmacher in Danzig, geb. um 1620, gest. Danzig 26. 8. 1676, heir. I, um 1641 Mechelina Wiebe, gest. Danzig um 1665, heir. II, Danzig 20. 9. 1665 Magdalena Siemens.

Kinder I. Ehe:

1. Abraham Janß Rauenhoven (Abraham von Cauenhoff) der Jüngere geb. um 1642, wird Bortenmacher-Lehrling Danzig 4. 12. 1656. Bei der Erbteilung vom 18. 9. 1665 bereits großjährig. Heiratete Agnetha Hawermann? Weiteres unbekannt.
4. Jakob Rauenhoven (Jacob v. Cauenhoff), geb. um 1652, wird Bortenmacher-Lehrling Danzig 7. 12. 1665, getauft 31. 5. 1676, gest. Danzig 16. 3. 1682, heir. Danzig 24. 8. 1677, Susanne Berzen, verw. Wölke, gest. 2. 12. 1678.

Der Bortenwäcker Handwerk

Bilder aus dem Berufsleben unserer Vorfahren.

Von Dr. Kurt Rauenhoben, Göttingen.

In einem früheren Aufsatz (Mitt. 1937, S. 43f.) habe ich die große Rolle darzustellen versucht, die das Bortenmacher-Handwerk einst im Berufsleben unserer Vorfahren hatte. Ich habe damals darauf hingewiesen, daß es die Mennoniten waren, die diese Kunst aus den Niederlanden nach Danzig verpflanzten. Als wie ungerecht mußten es daher unsere Vorfahren empfinden, daß man schon früh anfing, sie in ihrer Gewerbetätigkeit einzuschränken und zu behindern. H. G. Mannhardt hat von diesen Kämpfen der Danziger Zünfte gegen die mennonitischen Bortenwäcker für die Jahre 1648—1666 ein anschauliches Bild entworfen. (Die Danziger Mennoniten-Gemeinde, Danzig 1919, S. 58—63.) Nach dieser Zeit trat eine gewisse Beruhigung ein. Aber in den Jahren 1749 und 1755 endete sie, wie ich in meinem Aufsatz ausführte, mit einer völligen Verdrängung der Danziger Mennoniten aus dem Handwerk der Bortenwäcker. Die gegen die mennonitischen Gewerbetreibenden gerichteten Bestimmungen des Ediktes von 1749 sind auch in der von Gottfried Lengnich um 1760 verfaßten Darstellung des Danziger Rechtes wiedergegeben, worauf mich Franz Harber aufmerksam machte. (Gottfried Lengnich, Jus Publicum Civitatis Gedanensis oder Der Stadt Danzig Verfassung und Rechte, hersg. von Otto Günther, Danzig 1900). Es heißt dort von den Handwerkern S. 557:

„Daß alle, die in die Gewerke als Meister aufgenommen werden wollen, zuvor das Bürgerrecht erlangen müssen, erhellet aus dem § 8 des 9. Capitels. Weil nun niemand Bürger werden kann, er sei denn lutherisch, reformiert oder catholisch, so ist ein gleiches von den Meistern zu sagen, und werden auch keine andere, als die von solchen Religionen in die Lehre genommen, dabei die meisten Gewerke die Vorsicht gebrauchet, daß sie die Catholiken unter allerlei Vorwand zu entfernen gesucht. Die einzigen Bortenwäcker haben unter sich Mennoniten gehabt, die zur Meisterschaft gelanget, ohne daß sie Bürger geworden, weil sie des Bürgerrechts unfähig sind. Daß sie aber des Gewerks Mitgenossen sind gewesen, rührte daher, weil sie die Bortenwäckerlei zuerst eingeführet und sie andere gelehret, ehe daraus ein Gewerk entstanden. Doch dieses hat nunmehr vors

künftige die Königliche Ordination (von 1749) durch den 11. Artikel aufgehoben, allwo den Bortenwäckern bei Strafe von tausend Dukaten an den Königlichen Schatz verboten wird, Mennonisten in die Lehre zu nehmen und nur erlaubet die schon in die Lehre getretene zu Gesellen auszuschreiben, nicht aber zur Meisterschaft zuzulassen, daher nach erwähnter Ordination kein Mennonit Meister werden können.“

Damit war unseren Vorfahren ein Gewerbe verschlossen, das ihnen für mehr als hundert Jahre (von vor 1656 bis 1749) Lebensinhalt und Brot gegeben hatte. Unser Geschlecht hat dann später, als die einschränkenden Bestimmungen im Jahre 1800 aufgehoben wurden, den alten Beruf nicht wieder aufgegriffen. So hat sich bei uns keine lebendige Erinnerung an jene Zeit der Bortenwäckerlei erhalten können, und es wird daher unseren Lesern lieb sein, etwas mehr von Arbeit und Brauch dieses alten Kunsthandwerks zu erfahren. Ich bringe daher aus der Tätigkeit der Bortenwäcker zwei Schilderungen, die ich alten Handwerksbeschreibungen entnehme.

Zunächst spricht zu uns Christoff Weigel, der Verfasser des dickleibigen, mit vielen schönen Kupfern gezierten Werkes „Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände“, das 1698 zu Regensburg erschienen ist. Aus diesem Buch stammt auch die Abbildung einer Bortenmacher-Werkstätte, die unsere Beilage Abb. 12 zeigt: Während ein Gehilfe hinten Garn haspelt, sitzt vorne der Meister am Bandstuhl und wirkt ein kunstvolles Band. Ein solcher Stuhl gestattete nur die Herstellung eines Bandes, während auf den sogenannten Bandmühlen gleichzeitig mehrere Bänder hergestellt werden konnten. Um die Einführung und Verwendung der Bandmühlen haben heftige Kämpfe getobt, wie wir in einem neueren Buch über das Bortenwäckerhandwerk nachlesen können. (Eduin Siegel, Zur Geschichte des Posamentiergewerbes, 2. Ausg. Annaberg 1894. Dort findet sich ebenfalls die von uns gebrachte Abbildung aus dem Buch von Weigel). So etwa, wie uns dieses Bild zeigt, haben wir uns die Werkstätten der Danziger Bortenmacher um 1700 vorzustellen. Sie konnten sich zeitweilig eines hohen Patrons rühmen, berichtet doch Weigel: „Sonderlich ist von dem Polnischen Könige Sigmund wissend, daß er bei müßigen Stunden, zu sonderbarer Recreation, sich auf den Stuhl gesetzt, und dieser Kunst zu Ehren sich im Würcken geübt.“ Weigel berichtet dann S. 584 weiter:

„Heutigen Tages haben die Posementirer und Bortenmacher ein geschencktes Handwerk, und geht ihre Wanderschafft fast aller Orten wo einige Ordnung auch anderen löblichen Handwercken stabiliret ist. (Geschenkte Handwerke waren diejenigen, bei welchen das Gewerk für fremde Gesellen Arbeit besorgte, und wenn man keine für sie fand, denselben ein Geschenk, Zehrpennig oder Viaticum, reichte Siegel, S. 12. Ein Jung lernet fünf bis sechs Jahr. Ihre Meisterstück seynd unterschiedlich, immer an einem Ort anders als am andern, und werden auch an manchem Ort gar keine Meisterstück gemacht.

Belangend die Schnüre und Posementen, womit die Kleider besetzt, bordiret, und mit allerley Band gezieret werden, so werden solche von den Posementen-Machern gemacht, welche solche mit einem Web-Gestühle wirken, wie auch Fransen, kurz, lang, dünn, dick und allerhand Schnüren, breit, schmal, rund, vierecket, auch bisweilen mit Silber oder Gold unterschossen, nebst allerley Seiden-Gewand von allerhand Model und Sorten, als Sammet und Pflisch, lang- oder kurzhäutig, dick oder dünn, glatt und geblümt, Taffet, Doppel-Taffet, Kordel-Taffet, Zendel, Atlas, Tabin, einfach oder doppelt, glatt oder gewässert, Damast glatt, wässerigt, blümtigt, mit großen oder kleinen Blumen, schnupffigt, rautig, und so fort an.

Sonderlich verfertigen sich auch vielerley Arbeit von Seiden zu Meß-Gewändern, zu hoher Standes-Personen Libereen, zum Aufzug der Schlitten-Pferde, zur Auszierung der Trompeten und Post-Hörner, und anderen Dingen, welche allhier nahmhafft zu machen und zu beschreiben fast eine unmögliche Sache ist, woraus der Nug dieses Handwercks zur Genüge abzunehmen, und unnöthig hiervon mehrere Worte zu machen.“

Diese Darstellung des redlichen Weigel möge ergänzt werden durch eine andere, die freilich aus einer Zeit stammt, als bereits kein Rauenhoven mehr Bortenmacher war, die aber im großen und ganzen auch noch auf frühere Verhältnisse zutreffen wird.“

In dem Buch „Schauplaz der Zeugmanufacturen in Deutschland, das ist: Beschreibung aller Leinen-, Baumwollen-, Wollen- und Seidenwürker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den Königlich Preussischen und Churfürstlich-Brandenburgischen Landen verfertigt werden“ von Johann Carl Gottfried Jacobssohn, Berlin 1773—76, 4 Bände findet sich im 4. Band eine genaue Beschreibung aller technischen Handgriffe der Bortenwirker. Es heißt dort:

„Der Bortenwirker, der im gemeinen Leben auch Posamentirer genannt wird, weil das französische Wort Passémentier in das Wort Posamentierer verstümmelt und naturalisiret worden, gebrauchet die nemlichen Materialien, als der Seidenwürker, und im weitläufigern Verstande fast aber auch die nemlichen Handgriffe. Da er aber nicht allein bei der Weberey bleibt, sondern auch auf eine andere Art, theils mit einer Maschine, theils auch aus freyer Hand, künstlerische Arbeit verfertiget, so verdient er wohl, daß man seine Arbeiten in genauere Betrachtung nimmt, und seine Beschäftigung und Handgriffe umständlich beschreibet.“ (S. 310).

Darauf näher einzugehen, würde uns aber hier zu weit führen. Ich will nur noch hersehen, was Jacobssohn über die Kunstbräuche der Bortenwirker berichtet:

„Die Bortenwürker-Profession ist ein geschenktes Handwerk; und ob zwar alle mit einander ein Gewerk ausmachen, so leget sich ein jeder auf sein besonderes Fach. Denn einige beschäftigen sich mit reicher Arbeit, andere nur mit Bänder- oder Borten- und Galanterie-Arbeit. Doch müssen sie nicht alle ohne Kenntniß von den Arbeiten der anderen Fächer, welche sie nicht treiben, seyn, daher es einem jeden frey steht, seine Arbeit nach Willkühr zu wählen.

In Berlin und da herum, wo Bortenwürker vorhanden sind, haben sie auch das Privilegium, Band, Schnupftücher und andere kleine Waaren öffentlich feil zu halten.

Ihre Lehrburschen erlernen dieses Handwerk in fünf Jahren, und müssen ihren Meistern 100 Rthlr. Lehrgeld geben; es wäre denn, daß sie sich durch einen anderen Vergleich mit weniger befriedigen ließen.

Die Gesellen müssen drey Jahre in der Fremde wandern, und wenn sie in eine andere Stadt kommen, erhalten sie 6 Groschen zum Geschenk. Außerdem aber wenn ein fremder Geselle keine Arbeit bekommt wird er noch von seinen Mitgesellen freygebig unterstützt.

Zum Meisterstück machen sie eine Bandtresse und eine polnische Eichel. Diese letztere ist ein breites und hohles Gewebe, welches auf die Art gewebet wird, als ich oben bey den Achselschnüren gezeigt habe; und da es die Gestalt einer Eichel hat, so hat es diesen Namen erhalten. Es wird gemeinlich zu Degengehenken gebraucht. Im übrigen sind bey dem Meisterwerden, so wie fast bey allen anderen Professionisten, verschiedene Unkosten, die bald mehr, bald weniger betragen, nachdem man dem jungen Meister wohl will.“ (S. 431—32).

Die Sippe Zimmermann. (7. Fortf.)

Von Dr. Werner Zimmermann, Gotha.

Jacob Zimmermann, der Ältere, wie wir ihn zur Unterscheidung von seinem Sohn Jacob nennen wollen, heiratete am 7. 5. 1767 Susanne Volt, Tochter des Arent Volt und der Susanne Sudermann. Die Ehe war zweimal mit Zwillingen gesegnet. Arent und David, die ersten Zwillinge, geb. am 5. 3. 1768, starben im ersten Lebensmonat. Schon am 20. 6. 1769 wurden wieder Zwillinge geboren, ein Sohn und eine Tochter. Letztere starb wohl auch sehr früh, denn wir kennen nicht einmal ihren Namen, der Sohn aber, Jacob der Jüngere, blieb am Leben. Im Todesjahr des Vaters wurde dann noch ein Sohn geboren, der ebenfalls früh gestorben sein dürfte. Nach dem Tode ihres ersten Mannes heiratete Susanne den Jacob Wölcke, nach dessen Tod in dritter Ehe Jacob Wieng. Von Nachkommen aus diesen beiden letzten Ehen ist mir nichts bekannt.

Während wir von dem älteren Jacob nur wissen, daß er Kaufmann war und die Mittel besaß, seinem Sohn eine gute Ausbildung zu geben, können wir uns von Jacob, dem Jüngeren, ein sehr viel genaueres Bild machen. Er war mitten hineingestellt in die geschichtlich bedeutungsvollen Ereignisse in seiner Vaterstadt Königsberg. Als der General Yorck im Februar 1813, nach der Konvention von Tauroggen, nach Königsberg kam und die Stände aufrief, war der „Negotiant“ Jacob Zimmermann Deputierter vom Stande der Städte. Die Ereignisse in Königsberg sind eingehend beschrieben in dem Buchwerk: „Zum Andenken an die Mitglieder des Preussischen Landtages im Februar 1813 zu Königsberg an die Laten der Preuß. Landwehr und des Preuß. National-Kavallerie-Regiments in den Jahren 1813 und 1814.“ Von Dr. Georg Bujak, im Auftrage der Ostpreussischen Provinzialverwaltung neu bearbeitet von Dr. Albert Bezzenberger, o. Prof. an der Kgl. Albertus-Universität, Königsberg i. Pr. 1900. Das Buch wird eingeleitet durch eine Wiedergabe des bekannten Bildes von Brausewetter: Yorcks Ansprache an die Stände in Königsberg. Eine Erklärung der auf dem Bilde dargestellten Personen ist beigefügt. Ferner sind auch die Lebensläufe der Deputierten dem Buch beigegeben. Von Jacob Z. heißt es: „ . . . Dieser war Kaufmann 1813 Stadtverordnetenvorsteher und wurde als solcher wie der Hospital-Assessor Kaufmann Abraham Becker einstimmig von 72 Stadtver-

ordneten, die gegenwärtig waren, als Deputierter gewählt. Auf dem Landtage machte er sich durch sein Eintreten für die Mennoniten besonders bemerklich.“ Genauerer hierüber Seite 13: „Nach dem fünften, Montag, 8. Februar aufgenommenen Protokoll, . . . trat . . . der Stadtverordnetenvorsteher von Königsberg, Zimmermann, welcher ein Mennonit war, für die Exemption seiner Glaubensgenossen von der Landwehr kraft ihres Generalprivilegs ein.“ Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814, Altenburg 1843, S. 91 sagt über die Exemption der Mennoniten (sie wurde auch sonst gestattet): „Es würde dieses vielleicht nicht geschehen sein, wenn nicht Dohna (Der bevollmächtigte Yorcks. Dr. Z.) die Ansicht gehabt hätte, daß dem religiösen Glauben eines Menschen, wie er auch immer sein möge, niemals ein Zwang angetan werden dürfe, und wenn die Geldnoth in Ostpreußen nicht so groß gewesen wäre.“ (Zitiert nach Bezzenberger.)

Die kaufmännische Tätigkeit Jacob Z.s scheint vielseitig gewesen zu sein und von wechselndem Erfolg. 1796 kauft er mit Isaak Sprunk und Joh. Jak. Kröcker die Zichorienfabrik Zimmermann und Co. Aber 1816 konnte er seinen Gläubigern nicht gerecht werden und trat daher von seinem Lehramt in der Mennoniten-Gemeinde zurück. Seit 1808 wohnte er auf dem Tragheim bei Königsberg. In seiner Todesanzeige bezeichnen ihn seine Hinterbliebenen als Wechsel- und Spezies-Mäkler und geben als Todesursache Halschwindsucht an.

Jacob Zimmermann ist Vater von 9 Kindern und Großvater von mindestens 54 Enkeln gewesen.

Er war verheiratet mit Agnetha Kröcker, geb. 6. 5. 1775, gest. 7. 8. 1841, der Tochter von Isaak Kröcker und Anna Busenik. (S. Abb. 13 und 14.

Hier sei der trockene Bericht über den Königsberger Ast unserer Familie zunächst unterbrochen. Wir wenden uns den Erinnerungen und Aufzeichnungen der in Königsberg lebenden Nachfahrin Jacob Zimmermanns zu, dem Bericht unserer Base Toni Haffe, der wir für viele Anregungen, sowie für die Beschaffung vieler Familien-Bilder und Dokumente auch an dieser Stelle herzlich danken möchten. Dr. Z.

Familie Zimmermann/Hasse, Königsberg Pr.

Von Toni Hasse, Königsberg i. Pr.

Nach unseren Überlieferungen sind die Zimmermanns aus Holland eingewandert und zwar nannten sie sich van Temmermann.

Der erste Ahne, der nach Königsberg kam, war Uhrmacher — ein winzig kleiner Hammer mit holländischem Stempel von ihm ist noch in unserer Familie.

Was ich hier erzähle, stammt teils von meiner Mutter Antonie Hasse geb. Zimmermann, teils von den lieben alten Tanten Penner die, sobald sie zu uns kamen, den Stammbaum von der Wand holten und daran mit Wonne herauf- und herunterkletterten. Dann wußte einer immer mehr wie der andere.

Vieles haben wir auch schriftlich von den Tanten Penner. Und da ich von jeher immer schon großes Interesse an alten Familiensachen und Familiengeschichten hatte, habe ich noch kurz bevor meine Mutter starb, alles was sie mir von alten Zeiten erzählte, aufgeschrieben.

Der Erste, von dem die Familiengeschichte erzählt, ist David Zimmermann, geb. 1710, gest. 1782, verheiratet mit Anna Günther. Er war Kaufmann in Königsberg und hatte drei Söhne:

1. Jakob 1. geb. 1739, gest. 1772, Kaufmann in Königsberg verheiratet mit der schönen Susanne Boldt, die drei Männer hatte, die alle drei Jakob hießen! Jakob Zimmermann wurde nur 33 Jahre alt und starb nach fünfjähriger glücklicher Ehe.
2. Daniel, geb. 1742, gest. 1814, gleichfalls Kaufmann in Königsberg. Seine Frau Marie, geb. Janson hat von ihren Wirtschaftersparnissen das Zimmermann'sche Frauenstift in der Königsstraße gebaut und gegründet. Der Garten dort ist auch sehr schön. Meine Mutter erzählte mir als Kind so oft vom „Stiftsgarten“ es war mir direkt ein Erlebnis, als Muttmchen mir in späteren Zeiten den Garten zeigte.

Die hiesigen Tageszeitungen brachten vor einigen Jahren einen Artikel „Daniel Zimmermann, der königliche Kaufmann zu seinem Geburtstag am 25. Mai.“

3. Wilhelm, geb. 1745, gest. 1813, unverheiratet, gleichfalls Kaufmann in Königsberg, war Gründer vieler wohltätiger Stiftungen

Er war Eigentümer einer Firma, die später Horneffer u. Löffke hieß: Seide, Zwirn und Kurzwaren. Von ihm stammt die Handwerkerstiftung.

Zu 1) Jakob 1. hatte einen Sohn Jakob 2. geb. 1769. Er verlor seinen Vater schon in seinem 4. Lebensjahre. Seine Mutter — die schöne Susanne Boldt — verheiratete sich 1775 zum zweiten Male mit Jakob Wölk, der schon nach 6 Monaten starb.

1778 verheiratete sie sich zum dritten Male mit Jakob Wienz, der seinen Stiefkindern ein sehr sorgsamer liebevoller Vater war.

Der kleine Jakob II. bekam eine ausgezeichnete Erziehung und wurde gleichfalls Kaufmann. Nebenbei beschäftigte er sich viel mit Naturwissenschaften und Malerei. Er besaß ein kleines aber sehr wertvolles Naturalienkabinett.

Am 2. 9. 1794 heiratete er Aganetha Kröker. Sie hatten neun Kinder:

- a) Emilie, geb. 7. 8. 1795, gest. 17. 1. 1870, vermählt am 20. 7. 1814 mit Kaufmann David Penner. Ausführliches darüber folgt später.
- b) Ludwig August, geb. 2. 3. 1797, gest. 22. 11. 1856.
- c) Johanna Maria, geb. 24. 1. 1799, gest. 7. 1. 1819, holte sich beim Empfang des russischen Kaisers den Tod. Die Kinder der Spitzen überreichten Blumen. Da sie sehr hübsch war, mußte sie dabei sein und starb an den Folgen einer schweren Erkältung.
- d) Louise Wilhelmine, geb. 1. 10. 1800, gest. 1860, genannt „Tante Minna“, die ebenso wie Bruder Franz und Schwester Emilie viel Talent zu allen Künsten hatte; außerdem war sie in allem so sehr ihrer Zeit voraus, daß die Leute immer von ihr behaupteten, sie wäre mindestens um 100 Jahre zu früh geboren.
- e) George Philipp, geb. 16. 6. 1802, gest. 1883, zog nach Wien.
- f) Carl Eduard ist mein Großvater, geb. 16. 3. 1804, gest. 1884.
- g) Wilhelm Julius, geb. 3. 6. 1805 ging nach Wien.
- h) Franz Teodor, geb. 11. 6. 1807, war ein berühmter Tiermaler, mancherlei Bilder von ihm sind noch in unserm Besitz, darunter zwei Selbstporträts aus jungen Jahren. Sein bekanntestes Werk sind die Illustrationen zu einem Band Brehms Tierleben „Tiere des Waldes“. Er zog auch nach Wien.
- i) Gustav Hermann, geb. 10. 11. 1813, gest. 18. 3. 1871.

Jakob II. — mein Urgroßvater, besaß ein großes Grundstück auf dem Hintertragheim — früher Bauer'scher Garten, spätere Immanuelloge. Dazu gehörte ein riesiger Garten mit vielen Walnußbäumen, der bis zum Schloßteich reichte.

Dort betrieb er eine Zichorienfabrik, auch die bunten Papiere dazu wurden selbst hergestellt. Nebenbei hatte er ein Materialgeschäft, das aber verpachtet wurde.

Für die Kinder war es ein herrliches Leben in dem großen Garten, zumal es einen großen Pferdestall mit vielen Pferden und einen Ziegenbock gab, der allerdings oft drohend auf die Kinder losging. Aber auch im Pferdestall gab es oft große Aufregung. Die Kinder kletterten trotz strengen Verbots zu gern in den Futterraufen umher und fielen des öfteren in die Krippe. Dann hörte der Kutscher ein wildes Schnauben der Pferde und lief schleunigst retten!

Und wie oft lag einer der kleinen Bande im Schloßteich. Es war ein Wunder, daß nie etwas ernstliches passierte. Einmal allerdings hatte mein Großvater aus Versehen eine alte Frau beinahe mit einem Apfel erschlagen. Er hatte einen Todeschreck, aber gottlob war das alte Weibchen nur ohnmächtig und erholte sich bald wieder. Es war eine ganz schreckliche Sache!

Sonntags wurden alle Kinder zur Hilfe angestellt, d. h. sie taten es „aus Ehre“ und zwar sehr gern: Reistrühren, den Braten am Spieß drehen usw.

Dann aber kam der unglückliche Krieg. 1807 kamen die Franzosen, nahmen die Pferde fort, fuhren mit ihnen, bis sie tot hinfielen und schickten die Kutscher alleine zurück.

Durch die ganze schwere Zeit stand die Fabrik still.

Jakob II. war ein großer Patriot und stand in den Kriegzeiten voll und ganz zu seinem Vaterland. Das ist unser Urgroßvater auf dem berühmten Landeshausbild „Aufruhr der Stände“. Abgesehen ist mein Urgroßvater väterlicherseits — Georg Samuel Fademrecht aus Kunzendorf — gleichfalls auf demselben Bild vertreten. Jakob I. war Negotiant und Deputierter der Stände der Städte. Als Mennonit war er nicht Soldat. Er war mennonitischer Ältester. In einer Notiz heißt es: „Sein fein durchbildeter Geist und die Fähigkeit der Rede, haben ihn wohl als Vertreter der Stadtgemeinde zu einem Vermittler der Gedanken seiner Mitbürger gemacht, als Vorck

nach der Konvention bei Taurroggen Königsberg in seine weitgehenden Pläne einweihte. In seinem Haus hatte auch ein kriegertisches Büro seinen Standort.“

Schon bei dem großen Speicherbrand hatte Jakob II. große Vermögensverluste. Krieg und schlechte Konjunkturen taten ein übriges.

Die Jugendzeit der Kinder fällt jedenfalls noch in die Glanzzeit des Hauses. Es war ein herrlicher Besitz. Das Haus war Mittelpunkt der Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft wurden gepflegt und unterstützt. Namhafte Künstler verkehrten dort. Auch an die Ausbildung der Töchter wurde viel gewandt. Sie gingen nicht in öffentliche Schulen, sondern erhielten nur Privatstunden; ein Kandidat gab die Schulstunden, ein Franzose den französischen Unterricht, ein Maler die Zeichenstunden und für Musik wurde gleichfalls gesorgt.

Der älteste der sechs Söhne eilte im Jahre 1813 als 16jähriger Mensch zu den Fahnen. Da er als Mennonit nicht Waffen tragen durfte, wechselte er mit Einwilligung seiner Eltern den Glauben, wurde eingeseget und machte den Krieg mit.

Jakob II. war nur ein Jahr krank und folgte dann seiner nur wenige Monate vorangegangenen blühenden Tochter ins Jenseits. Mit klarem Bewußtsein und der heiteren Ruhe des Weisen sprach er zu den Seinen, die er alle um sein Lager versammelte, von dem nahen Tode und verteilte kleine Andenken. Am 22. 11. 1819 starb er in Königsberg.

Seine Frau Aganetha geb. Kröker zog am 8. 10. 1824 ins Zimmermann'sche Stift und starb im Jahre 1841.

Wir besitzen noch ein handgearbeitetes Nachthemd von ihr, mit haarfeinen Kreuzstichen ist ihr Name eingestickt mit verschiedenen Verzierungen, darunter ein Vierklee und ein reizender kleiner Hund mit flottem Ringelschwanz, den ich übrigens auch in meiner Wäsche habe.

Um ein klares Bild zu geben, will ich nun zuerst von meinem Großvater Carl Eduard Zimmermann (f) weiter erzählen. Als er an einen Beruf denken mußte, fragte ihn seine Mutter: „Was willst du werden?“ „Husar!“ „Du bist Mennonit, kein Mennonit wird Soldat.“ „Dann Stallmeister.“ „Du hast kein Geld um Pferde zu kaufen. Also wirst du Kaufmann. Ich habe dich schon bei Collin (Colleng?) angemeldet.“

Also wurde Großvater Kaufmann, aber eine heiße Liebe zu Pferden und allen Tieren ist ihm immer geblieben. Er hatte die schönsten Pferde aus Königsberg und soll ein brillanter Reiter gewesen sein. Wir haben ein herrliches Pferdebild „Elbi Davi“ ein Brauner, den Großvater später an Zirkus Renz verkauft hat.

Großvater war Mitinhaber der Firma Harbrücker und Zimmermann (später Verding und Kühn).

Am 16. 4. 1841 heiratete er Catharina Wiehler, geb. 7. 12. 1809. Sie hatten 4 Kinder:

1. Antonie (meine Mutter). 2. Heinrich. 3. Marie. 4. Gustav.

Eine ganz große Liebe zu Tieren kommt immer wieder in der Familie vor! Großvater hielt sich viele Vögel, Meerschweinchen, Eichhörnchen und dergl. in seiner Wohnung. Großchen soll alles geduldig ertragen haben, nur die Meerschweinchen verursachten beinahe einen Familienzwiß und wurden des lästigen Geruchs wegen — an einen gewissen Ort verbannt, der allerdings riesengroß gewesen sein soll. Was war die Folge? Muttmchen hat es mir so oft erzählt: Keins von den Kindern — die merkwürdigerweise sehr oft dorthin gehen mußten, kam jemals ohne besondere Aufforderung von dort zurück. Es soll so herrlich gewesen sein, wenn die Meerschweinchen in die Arme krochen. Muttmchen und Onkel Heinrich hatten die Liebe für Pferde geerbt. Onkel Gustav kannte jeden Vogel und konnte jede Vogelstimme nachmachen. Im Sommer wohnten die Großeltern stets in Neukuhren.

Onkel Heinrich lernte bei Hermann Warkentin — Popiollen — die Landwirtschaft und ritt die wildesten Pferde so zu, daß mal ein Käufer gesagt haben soll: „Ja, Herr Warkentin, Ihr Pferd ist prachtvoll, aber mir scheint, dann muß ich den Reiter gleich mitkaufen.“

Onkel Heinrich soll immer vergnügt und guter Dinge gewesen sein. Er war auch inzwischen Soldat, „schlug in 6 Wochen die Oesterreicher“, wie Muttmchen zu sagen pflegte (1866), doch als er ausgelernt hatte und sich seßhaft machen sollte, da lachte er nur und sagte: „Jetzt soll ich mich für die Gläubiger plagen? Erst will ich die Welt sehen!“ Und ging nach Amerika. Inzwischen brach hier 1870 der Krieg aus. Onkel Heinrich wollte sich dem Vaterland zur Verfügung stellen, doch das Schicksal hatte es anders bestimmt. Sein Schiff zur Heimreise ging unter.

Von Tante Marie weiß ich nicht viel zu erzählen, sie soll hübsch und sehr klug gewesen sein, machte ihr Examen als Lehrerin. Ist aber unverheiratet geblieben. Sie war in jungen Jahren lebhaft und lustig und es wurde viel über einen schüchternen Verehrer gelacht, der das Pech hatte, gerade in der Cholerazeit seine Liebeserklärung vorzubringen. Da er vor Verlegenheit grün aussah und auch noch stotterte, bekam das Mädchel es mit der Angst und stürzte nach den Choleratropfen. Von Liebe war nicht mehr viel die Rede danach.

Onkel Gustav war Kaufmann, hat jahrelang in Antwerpen gewohnt und ist auch dort gestorben.

Mein Großvater Zimmermann hatte sich mit den Jahren ein Gut Marienhagen gekauft, das später an die Gebrüder Haffe verkauft wurde. Beim Kauf kam der alte Haffe mit seinem Sohn Julius zu Zimmermanns zum Abendessen und dadurch lernten sich meine Eltern kennen. Später brachte Vater die Zinsen nach Königsberg und Muttmchen trug ihm dann den Kaffee herein.

Am 10. 11. 1866 kaufte mein Vater Carwinden. Es wurde später umgetauft in Groß Karwinden, unser liebes, liebes Zuhause!

Am 18. 9. 1866 war „reelle Verlobung“, wie Muttmchen immer sagte, im Trauring dagegen stand der 21. 9. als offizieller Tag. Muttmchen hielt stets auf den 18., Vater immer auf den 21. 9. Darüber war keine Einigkeit zu erzielen. Wir Kinder hatten immer großen Spaß daran.

Muttchen konnte als junges Mädchen keine Bälle und Gesellschaften leiden und wenn Großchen darauf bestand, sie muß, und ihr ein Ballkleid machen ließ, dann war die kleine Muttmchen so verärgert, daß ihr immer ein Glas Wasser zur Beruhigung gereicht wurde. Dagegen hatte sie drei große Wünsche: ein Hund — ein Reitpferd — ein Rittergut. Und alle drei Wünsche hat ihr das Leben erfüllt.

Ihre letzten Jahre haben die Eltern hier in Königsberg verlebt, auch hier ihre goldene Hochzeit gefeiert! Wie waren wir stolz auf unser goldenes Paar. Sie haben beide ein schönes Alter erreicht. Mein Vater starb mit 87, unsere kleine Muttmchen mit 80 Jahren.

Nun kommt zwischendurch Familie Penner zu Wort!

Emilie Zimmermann (a) heiratete am 20. 7. 1814 den Kaufmann David Penner. Sie wohnten zuerst in Königsberg später in Heiligenbeil. Ihre Kinder:

a) Emil, geb. 10. 5. 1815, gest. 1896, war dreimal verheiratet.

- b) Mathilde, geb. 15. 12. 1816, gest. 1886.
- c) Louise, geb. 10. 11. 1818, gest. 20. 2. 1905.
- d) Henriette, geb. 2. 10. 1820, gest. 3. 11. 1902.
- e) Ottilie, geb. 20. 12. 1822, gest. 9. 6. 1906.
- f) Ida, geb. 12. 12. 1827, gest. 19. 10. 1914.
- g) Emilie, geb. 27. 12. 1834, gest. 21. 2. 1914.

Rudolf und Minna starben ganz klein.

Emilie Penner unterrichtete alle ihre Kinder selbst. Als ihr Mann starb, machte sie eine Schule auf (die einzige Töchterschule) und nahm außerdem Pensionäre.

Später wurden ihr der Schule wegen Schwierigkeiten gemacht, da Examen verlangt wurde. Folglich ging ihre Tochter Emilie zu meinen Großeltern Zimmermann und machte dort mit Tante Marie Zimmermann und Elisabeth Zimmermann (Schwester von Onkel Viktor Zimmermann) zusammen das Lehrerinneneexamen.

Emilie unterrichtete dann in der Schule und Henriette sorgte für das Essen. Die Mutter Emilie Penner zog, als sie alt wurde, ins Zimmermann'sche Stift und die Töchter gingen in Stellung. Alle Töchter waren Erzieherinnen und die Zöglinge der einen heirateten die Zöglinge der anderen. Die einzige von den Penner-Mädels, die geheiratet hat, war Ottilie, die am 29. 5. 1855 Dr. Arnd Wiebe — Frauenburg heiratete. Sie zogen nach Danzig und später nach Dresden. Ihr einziger Sohn Alfred, geb. 2. 6. 1856 heiratete 1886 Fernanda Stengel.

Kinder Edith †, Ernst †, Jmgard, geb. 23. 3. 1889, vermählt 1913 mit Heinz Minden.

Die anderen Penner-Mädels wurden mit der Zeit die entzückendsten alten Tanten, die je die Welt gesehen hat. Es gab nichts was sie nicht konnten und immer waren sie nur darauf bedacht, andern eine Freude zu machen. Die bei ihnen verlebten Stunden im Bschokke'schen Stift werden uns unvergeßlich bleiben.

Der einzige Sohn Emil Penner wurde Landwirt, bewirtschaftete eine Zeit lang Marienhagen für Großvater Zimmermann und zog später als Privatier nach Tilsit.

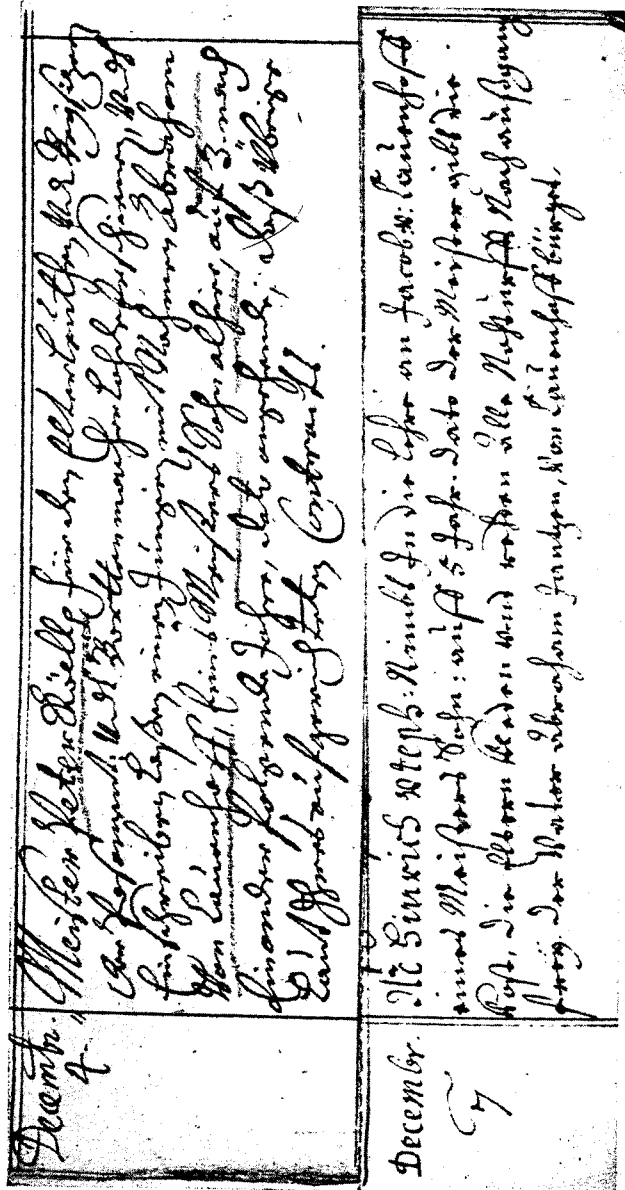
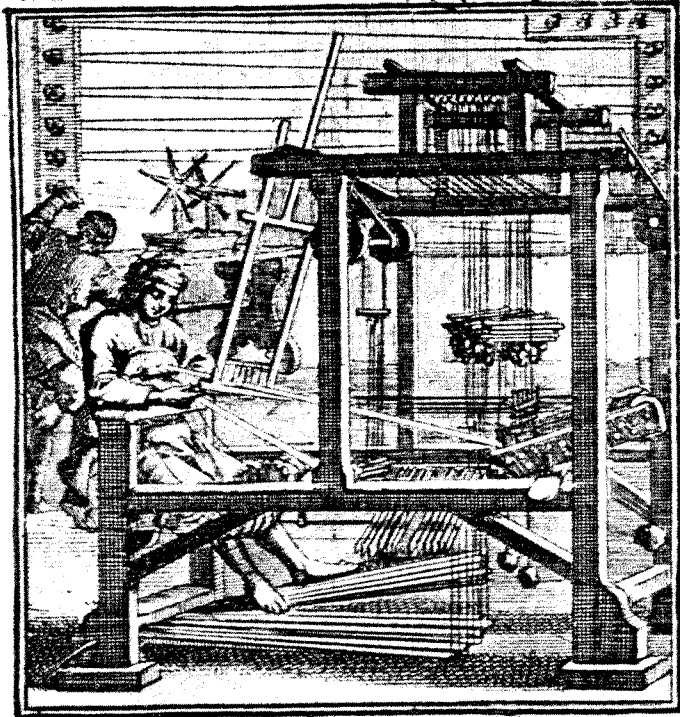


Abb. 11

Die ältesten Danziger Rauenhoben-Urkunden

oben: Abraham von Cauenhoff wird am 4. Dezember 1656 bei den Danziger Vortennachern als Lehrling eingeschrieben
unten: Jacob v. Cauenhoff wird am 7. Dezember 1665 als Lehrling eingeschrieben, sein Vater Abraham Jansen von Cauenhoff bürgt. (Aus dem Lehrlingsbuch des Danziger Postament- und Vortennacher-Gewerks im Besitz der Stadtbibliothek Danzig, Ms. 585.)

Der Bortenwirker.
Man kennt am Liebes-Hand des Christen für die Hand.



Der Liebe Hand recht zubereiten,
müß. Aug. Hand Fuß beschafftigt sein:
Das Aug seh in die offene Seiten,
des Müsters reiner Lieb hinein:
So wird die Hand das Werk mit theilen,
der Fuß was Guts zu würcken eilen.

Abb. 12. Bortenwirker des 17. Jh. bei der Arbeit
Aus Cristoff Weigel, Abbildung der Gemein-Nützlichen
Haupt-Stände, Regensburg 1698



Abb. 13 Agnetha Zimmermann
geb. Kröcker
geb. 1. 5. 1775, gest. 7. 8. 1841

Abb. 14 Jacob Zimmermann
Kaufmann u. Stadtverordnetenvorsteher
in Königsberg i. Pr.
geb. 20. 6. 1769, gest. 22. 11. 1819

(Nach Originalen im Besitz von Fräulein Toni Haffe, Königsberg i. Pr.)



Abb. 15 **Jacob Zimmermann**

Kaufmann und Stadtverordnetenvorsteher in Königsberg i. Pr.
Prediger der Königsberger Mennonitengemeinde
geb. 20. 6. 1769, gest. 22. 11. 1819

(Nach dem Original im Besitze von Frä. Toni Hassé, Königsberg)

Nun komme ich wieder in die Familie Zimmermann zurück.
Ein Sohn von Gustav Hermann Zimmermann (i) ist

Onkel Viktor Zimmermann-Batavia.

In einem alten Notizbuch finde ich:

„Ich, Theodor Victor Zimmermann, wurde den 21. August 1857 geboren. Seit Ostern 1866 besuchte ich das Altstädtische Gymnasium zu Königsberg Pr., aus welchem ich, nachdem ich am 15. Juni 1873 von Superintendent Fauck eingesegnet, Ostern 1874 abging. Wenige Tage später trat ich in die Handlung der Herren Harbrücker u. Zimmermann, deren früherer Chef mein Onkel Carl Eduard Zimmermann gewesen, ein und wurde in derselben am 30. Juli 1877 demittiert. Im Oktober 1881 trat ich aus derselben aus und siedelte nach Zürich über, woselbst ich eine Stelle im Hause der Herren Rieter, Ziegler und Co. erhalten. Im Anfang des Jahres 1883 fuhr ich nach Paris herüber und wurde dort von den Herren Mainz und Co. für ihr Haus in Batavia engagiert, schiffte mich, nachdem ich mich bis Ende Mai in der Schweiz aufgehalten, am 14. Juni an Bord des „Prinz Hendrik“ in Marseille ein und langte nach ununterbrochener Fahrt am 11. Juli in Batavia an.“

Leider schließt das Notizbuch damit. Onkel Viktor hat sein ganzes Leben in den Tropen zugebracht und ist dort ein „königlicher Kaufmann“ gewesen — wie sein Urahn Daniel in Königsberg. Er hatte ein außergewöhnlich feines Kunstverständnis und war ein ganz großer, wundervoller Mensch. Er starb in Batavia infolge einer Operation am 13. 5. 1922.

Frage den, wie er's gemacht,
Den die Menschen nennen groß:
An die Sache stets gedacht,
An sich selbst als Mittel bloß.

Paul Ernst.

Eigenhändige Aufzeichnungen des Kaufmanns Johann Enz

geb. 21. 3. 1787 zu Gnojau bei Marienburg

gest. 20. 5. 1881 zu Elbing.

Mitgeteilt von Franz Harber, Danzig.

Abchrift von der im Besitze des Kaufmanns Georg Enz, Stettin, sich befindenden
Urschrift — (1935).

Den 7. August 1803 brachten meine Aeltern mir nach Elbing bei Georg Berends Wittwe im Manufactur-Geschäft in die Lehre; da die Bekleidung ihnen schwer fiel, wurde ich von meine Vorgesetzten bekleidet, und (mußte) 6 Jahr als Lehrling bestehen, erlebte aber in dieser Zeit manch nidriges Geschick und zwar gleich den 1. Tag nach 6stündigem Dasein, brannte hinter meine Herrschaft am so genannten Graben, 1 Haus dem Stuhlmacher Sose angehörig, und griff durch schlechte Feuergeräte mit gewaltiger Schnelle so um sich, daß sehr bald die Gefahr meiner Herrschaft drohte, und zwischen 7 und 8 Uhr auch in Flammen aufging, das Warenlager Möbel und alles Wertvolle wurde durch Beischaffung von Leiterwagen durch gute Freunde gerettet; ich ganz fremd in Elbing, vorige Nacht zum Theil nicht geschlafen, indem 3 Uhr morgens von Hause fortgefahren, [die Eltern wohnten in Gnojau 1 Meile von Marienburg im großen Werder, also 6 Meilen von Elbing], zu der Zeit die Wege sehr schlecht, daß unsere Ankunft erst 11 Uhr erfolgte, 3 Uhr reisten die Eltern ab, so stand ich als ganz Fremder da, bei der Warenrettung wollte ich helfen, wurde aber von den nächsten Freunden zurück gewiesen, in der Meinung ich beabsichtigte zu stehlen, bis der Gehilfe Joh. Zimmermann mir freimoniert, so lief ich mit die gerettete Sachen mit, zu sehen das nichts von den Wagen verloren ginge, die Sachen wurden bei Hermann Wiens in der Neustadt gebracht, das Feuer griff aber so sehr um sich, daß 25 Häuser, ein ganzes Viertel vom Graben bis zur Neustädtische Schmiedestraße ein Raub der Flammen wurde — und hatte den Anschein, es könnte noch weiter greifen, da wurde bei Wiens neuërdings aufgeladen, und nach dessen Schein gebracht am Hollender Thor, endlich gegen 2 Uhr Nachts war die Gefahr über; sehr ermüdet, setzte mir bei Wiens auf ein Warenfäßgen, schlief ein, des Morgens erwacht, von niemand gekannt, tummele ich in der Straße umher nicht

wissend wohin, den Namen meiner Herrschaft vergessen, war es schwer auf dem Herzen, wërend ich so in meiner Einfalt herum irrte, begegnete mir ein Herr Seemann, der meinen Bruder (Martin) in Danzig gut kannte, ich viel Aehnliches mit ihm, erkannte mir, dieser Herr rebete mir an: Enz wo kommst du her. Ach diese Worte waren Balsam auf mein Herz; meine Erklärung sehr mangelhaft, ich sei gestern in der Lehre gekommen, meine Herrschaft abgebrannt, der Name dessen mir vergessend; Seemann mit dem Gehilfen Zimmermann befreundet, von diesem erfahren, daß in dieser Handlung ein Lehrbursch eintreten sollte, sagte zu mir: komm nur mit mir mit, ich werd dir zu deine Herrschaft bringen, die bei David Ortzger sich einlogiert hätten, das Warenlager war zum Theil auch dahin gebracht, dieses größtenteils in Unordnung geraten, wurde mir gleich beim Zwirn, Kamelgarn und andere Kleinigkeit Beschäftigung angewiesen, freilich verrichtete es sehr unvollkommen, nach 8 Tage hatte Mad. Berend grade über dem abgebrannten Hause bei Kantor Schoenfeld die untere ganze Wohnung gemietet, in der geräumigen Vorderstube des Manufacturgeschäft, im Hause Brandweinschenke und Cicoriengeschäft; letzteres wurde mir angewiesen, bei müßigen Stunden möchte ich Zwirn haspeln, und zwar Mad. Berends sowohl als der Gehilfe sehr strenge das Geschäft nachgingen, hatte ich es bis November recht gut, Lust zum Handeln war mir Freude, der Winter stellte sich schon früh ein, ich bekam sehr stark den Frost in die Hände, daß diese sehr anschwellen, da wurde es sehr schwer meine obliegende Arbeit nachzugehen, es wurde sogar so schwer, daß ich in der warmen Stube das Abendbrodt nicht imstande war zu genießen, einige Löffel Milch mit größter Hast ausgeschlürft, dann das Stück Butterbrodt im Laden genommen. Im Laden standen des Abends 2 Ballen schmaler Futterbog. Da das Blut so stark in die Hände schoß, hielt ich die Hände auf den Bog, das Brodt oben aufgelegt, so immer abgebissen bis es vertilgt war, zehn Uhr wurde schlafen gegangen mit dem zweiten Lehrling in der Schlafbank zusammen geschlafen, war meine Kleider auszuziehen sehr mühsam, mit einer Hand auf dem Kopf, mit der andern die Strümpfe, dann wieder diese zum Kopf, mit der andern die Hosen, so abwechselnd bis ich ausgekleidet, im Bett die Hände an den Deckel der Schlafbank geklammert, bis der Schlaf den Schmerz überweltiget, und schlief ein. Es war eine schwere Zeit für mir. Mut und Lust überweltigete den Winter, zum Sommer war alles vergessen, das Haus

war schon im Herbst unter Dach gebracht, im Winter die in Arbeit besorgt, August 1804 wurde das neue Haus bezogen, ich immer tätig, daß ich die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten einigermaßen erlangte, ging es recht gut bis zum Winter ging es mit dem Leiden in den Händen zum Teil noch schlimmer als im vorigen Winter, ich hatte 14 Löcher in den Händen, daß trotz allem Mut doch zu Verzagen war, überdem meine Leistungen bei größter Anstrengung, dennoch nicht alles erfüllt werden konnte. Zu diesem gesellte sich noch eine Verleumdung, die meine Vorgesetzte dahin brachte, mir zuhause zu schicken, die Hände zu heilen, begriff aber recht gut, das Wiedereintreten quittieren zu müssen, ich damit nicht einverstanden, begab mir zu Mad. Berend (es war im Anfang März), mit der Bitte doch bis Ostern mit mir Geduld zu haben, ich würde dann meinen Fleiß verdoppeln, dieses half, von da ab nahm Madame sich meiner ganz an, der Sommer kam heran, daß ich bis August mir viel Mühe gegeben ich es merkte in ziemlicher Gunst zu stehen, das ich es wagte zu bitten zu Hause den Eltern besuchen zu dürfen, einen Sonnabend 2 Uhr nachmittags ging ich ab, bat mir Bescheinigung zu geben meines Verhaltens, erhielt die frohe Antwort: sage nur deinem Vater ich bin recht zufrieden mit dir, dieses spornete meine Füße in doppelten Schritten, 12 Uhr Nachts kam ich zuhause, die Mutter machte mir auf; eine schöne Erinnerung, beschreiben läßt es sich nicht, ein besonderes Gefühl beschlich mir. Acht Tage hatte ich Erlaubnis, reiste wieder in meine Bestimmung, hatte es von da ab sehr gut, zu Martien 1805 heiratete der Gehilfe (Zimmermann) eine Witwe Romber*) von Stolzenberg bei Danzig, ein ander Gehilfe Braun kam in dessen Stelle, der vom Geschäft wenig verstand, daß mir zum Teil das Ganze übertragen wurde, da ich doch nur Bursch war, mußte ein Gehilfe zum Buchführen und die Correspondenz besorgen, in Braun seine Stelle wurde Bernh. Tiesfen aus Danzig arangiert 1807, dieser verstand vom Geschäft recht nichts, konnte aber gut schreiben und rechnen, ein recht hübscher Mann, Madame Berends hatte eine Großtochter, Anna Classen. — Tiesfen wußte bescheidt diese zu gewinnen, und wurde Breitegam. Nicht lange darauf wurde die Großtochter, auch der Breitegam krank, Madame Berends mit beide Kranke beschäftigt, war ich mit einem Lehrburschen vom Lande,

*) Johann Zimmermann heiratete die Witwe Sara Romber, geb. von Steen am 11. 2. 1806. Dr. 3.

der kürzlich eingetreten und wenig Schulkenntnis besaß, ganz allein, beim Publikum war ich gut angeschrieben, es war ein recht gut Geschäft, daß M. Berends bei der Cassen-Zahlung sagte: Enz wo kommt das viele Geld her? Ofter mußte mit Waare bei Herrschaften geschickt werden, da geschah es nicht selten, daß ich abends ihnen den Preis bestimmte, im Tage hatte ich keine Zeit. Es erscheint so als rechne mir ein Selbstlob zu, dieses ist nicht meine Absicht, sondern mehr eine geschichtlich wahre Erzählung, was dem Menschen im Leben alles begegnet, und in diesem Vorhaben nun weiter fortfahrend, 1809 war meine Lehrzeit beendet, blieb als Gehilfe 2 Jahre (1811). Tiesfen sich im Laden selbst dem Publikum zu gewinnen suchte, ich ein anderes Unterkommen suchte, schrieb an Joh. Zimmermann mit der Bitte ein solches zu verschaffen, erhielt umgehend Antwort in seinem Geschäft als Gehilfe im Material und Schank in Langfuhr bei Danzig eintreten zu können, obzwar hiermit unbekannt war es doch angenehm, bei demjenigen placiert zu sein, der früher mein vorgezelter Gehilfe gewesen, es war etwas ungewohnt, doch waren die Verrichtungen zur Zufriedenheit des Prinzipals. Nach Verlauf $\frac{3}{4}$ Jahr starb Tiesfen seine Frau im Wochenbett, bei Todesfallanzeige wurde der Wunsch ausgesprochen, unter jeder Bedingung nach vollendetem Jahr wieder im alten Geschäft einzutreten. Natürlich war mir dieses lieber, siedelte in die alte Stelle zurück, blieb neuerdings 7 Jahre (1812/1819). Tiesfen heiratete eine Sudermanns Tochter*) aus dem Heinr. Wölkischen Hause in Elbing, dadurch wurde die Familie groß, daß es öfter Gelegenheit gab, das junge Paar in Gesellschaft zu sein. Meine Pflicht war, das Geschäft so viel möglich aufrecht zu halten; endlich sehnte ich mir anderweitig Condition suchen, war aber nicht so glücklich, eine zu finden, das Bleiben wurde mir angeboten, sogar, wenn denn durchaus zum abgehen nicht abzuhalten war, so stünde zu jeder Zeit die alte Stelle offen; jedoch war der Beschluß fest, nicht retourzukommen, im Manufacturgeschäft bei David Hirs in Elbing wurde mir 200 Gehalt, und freie Verkaufs Desprotion angeboten. Dieses war nicht fesselnd, am nehmlichen Ort der früheren Handlung Schaden zuzufügen, auf gutgeraten Wohl siedelte nach Danzig über, hier war kein Unterkommen zu finden, einige 100 waren erspart, daß die Not nicht drückte. Rasch entschlossen mit Schiffer Schult nach Königsberg zu fahren, vielleicht dorten zu versuchen, fand die ersten Tage ebenfalls nichts, durch Zufall begegnete ich einen

*) Tochter von Abraham Sudermann, gest. 2. 2. 1800 Elbing, dessen 3. Frau Anna Woelle in 2. Ehe mit Heinrich Woelle verheiratet war.

Juden, der von meinem Bruder öfter in Danzig gold- und silberne Tressen gekauft, dem ich bei der Accise den Durchgang nach Rußland befördern half, dieser erstaunt mir zu sehen, diesem fragte, wenn er abreiste, er sagte morgen früh und wohin nach Mitau in Kurland, Passiergeld wollte er nicht haben, meine Absicht war nicht als Gehilfe dort zu erscheinen, sondern gleichviel Bedienten, Kutscher nothfalls Holzhauer, an fremden Ort nach und nach hinaus zu arbeiten um eine Anstellung im Laden zu gewinnen, nur nicht wieder retour.

(Schluß folgt.)

Eine Sommerreise nach Dalmatien.

Von Gertrud Rauenhoven, Berlin-Pankow.

Im Sommer 1936 hatte ich den Wunsch, im Urlaub mal eine ganz besondere Reise zu machen, mal etwas ganz anderes wollte ich sehen, um möglichst ganz neue, eigenartige Eindrücke zu bekommen. Da ich keine besonders große Entschlußkraft in mir verspürte, beschloß ich, mich diesmal einem Reisebüro anzuvertrauen, um mich von diesem verfrachten zu lassen. Beim Durchblättern der verschiedensten vielversprechenden Prospekte von Gesellschaftsreisen fand ich eine Reise nach Dalmatien und zwar sowohl mit der Bahn als auch mit dem Schiff und Reiseauto. Dies schien das richtige für mich zu sein und ich meldete mich kurz entschlossen zum 1. August an. Am 1. August 1936 begann bekanntlich die Olympiade in der Reichshauptstadt und ich bedauerte es sehr, daß ich gerade um diese Zeit Urlaub nehmen mußte, aber, da mein Urlaub schon einmal verschoben worden war, hielt ich es für richtiger, keine Änderung zu versuchen, wenn ich auf diese Weise nichts von den Veranstaltungen der Olympiade sah. Die sehr schöne Ausschmückung der Straßen, besonders der Linden und der Via triumphalis zum Reichssportfeld hatte ich ja zu sehen bekommen, sodaß ich wenigstens einen kleinen Vorgeschmack hatte. Ich war der Ansicht, daß am 1. August kaum jemand Berlin verlassen würde und war höchst erstaunt, als ich abends auf dem Anhalter Bahnhof die Fülle der Reisenden sah. Ich selbst fuhr mit einem Vorzug, den Platz hatte das Reisebüro besorgt, das war aber auch ungefähr die einzige Fürsorge, die ich von dieser Institution auf der Reise fand, und ich hatte es mir so schön gedacht, sich mal um nichts kümmern zu brauchen, sondern sich nur schieben zu lassen. Ich hatte mit dem

Büro vereinbart, daß ich zunächst 8 Tage nach Beldes (Bled), der Sommerresidenz der südslawischen Königsfamilie fuhr, am 9. August sollten dann die übrigen 19 Teilnehmer mit dem Reisebegleiter in Bled eintreffen und am Montag, den 10. August sollte unsere 14tägige Fahrt mit dem Reiseauto beginnen. Wir sollten Ugram (Zagreb) sehen, die berühmten Plitwiczzer Wasserfälle, dann über Banjaluka nach Serajewo, wo wir 2 Tage bleiben wollten, um einen Vorgeschmack vom Balkan zu bekommen, dann sollte es über Mostar-Trebinje und den Lovcen nach Ragusa gehen, Es kam zwar ganz anders, aber die blaue Adria und die Perle der Adria, „Ragusa“ bekam ich doch zu sehen. Schon in München mußte ich feststellen, daß die Leistungen des Reisebüros nicht ganz meinen Erwartungen entsprachen. So wurde mir mitgeteilt, daß ich mich einer Reisegesellschaft nach Triest anschließen müßte, daß aber außer mir noch 2 Damen nach Bled führen. In dem allgemeinen Wirrwarr und bei dem großen Andrang war der Reiseleiter nicht zu entdecken, schließlich stellte es sich heraus, daß er mit mir im gleichen Abteil fuhr. Er erklärte mir gleich, daß höchstwahrscheinlich aus der Balkanreise nichts würde konnte mir aber keinen Rat geben, was ich dann machen sollte. Er selbst fuhr mit seinen Schäflein auf die wundervolle malerische Insel Rab in Dalmatien, die ich auch noch kennen lernen sollte. Die Fahrt von München über Salzburg, wo wir mit dem bekannten Schnürl-Regen empfangen wurden, sodaß wir nicht einmal die Feste sehen konnten, vollzog sich in drangvoll fürchterlicher Enge und wir hatten bereits eine Stunde Verspätung, als wir hinter Gastein, das auch noch sehr bedeckten Himmel aufwies, nach Bockstein in den Tauern tunnel fuhren. Und dann waren wir in Kärnten, die Sonne schien, die Luft war lieblich, der Himmel blau, die Wälder grüntem, die Burgen grüßten von den Höhen, unsere Stimmung hob sich. Leider nahm die Verspätung immer mehr zu, sodaß wir, als wir die südslawische Grenze hinter Villach in Jesenitz erreichtem, schon Hunger zum Abendessen verspürten. An der Grenze vollzog sich die Paß- und Gepäckrevision sehr schnell, inzwischen hatte ich herausgefunden, daß fast der ganze Wagen nach Bled fuhr, der Zug durchfuhr den Karawankentunnel und bald sahen wir das liebe Bled mit der Festung oder vielmehr einem alten Schloß am See liegen. Meine beiden Reisegefährten hatte ich inzwischen auch kennen gelernt, und wir folgten den andern Reisenden, die ins Zollbüro gingen, wo die Pässe wieder

ausgehändigt wurden. Beim Aufrufen der Namen konnte man schon feststellen, daß Bled ganz international ist und daß man dort so ziemlich alle europäischen Nationen finden kann. Nachdem auch unsere Namen aufgerufen waren, beschritten wir den Platz vor dem Bahnhof, um uns nach unserm Abgesandten zu erkundigen, der uns dort abholen und ins Hotel bringen sollte. Unsere Hotelgutscheine enthielten keine Hotelangabe, sodaß wir nicht ahnten, wo wir unser müdes Haupt betten sollten. Wir fanden natürlich niemand dort, mußten aber feststellen, daß außer uns wohl im ganzen 16 Personen, nicht nur aus Berlin, auch aus andern Großstädten Deutschlands auf den gleichen Abgesandten warteten. Da wir auch kein Geld hatten, wurde mein Vorschlag, sich einfach ein Taxi zu nehmen und in den Ort zu fahren, für nicht ausführbar gehalten, wir hätten es aber ruhig tun können, wie sich nachher herausstellte. Schließlich war der Platz nahezu leer, Taxis nicht mehr vorhanden, bis der Leiter eines andern Berliner Reisebüros, der seine Schäflein in einem Autobus verfrachtet hatte, sich unserer annahm und um einen Autobus telefonierte. Als dieser ankam, wurde er mit Hallo begrüßt, wir ließen unsere Koffer aufladen und fuhren zum Parkhotel, was zwar bis zur letzten Badewanne besetzt war, trotzdem wurden unsere sämtlichen Koffer in die Halle geschleppt und wir machten uns auf die Suche nach dem Verkehrsbüro. Dies hatte zwar offiziell, da es Sonntag abend war, geschlossen, bei dem schönen Wetter hatte der Leiter aber die Tür weit auf, er hatte nur eine Schnur mit einem Schild, welches wahrscheinlich die Aufschrift „Geschlossen“ trug, vor die Tür gespannt. Wir krochen darunter durch und bestürmten den armen Mann alle auf einmal mit unsern Wünschen und Vorwürfen. Nach längerer Zeit stellte es sich heraus, daß er Taxis zum Bahnhof geschickt hatte, aber zur andern Haltestelle, der Zug wurde an der Grenze geteilt, wir waren in dem Teil nach Triest geblieben, während der Leiter angenommen hatte, wir würden in dem nach Agram fahrenden Teil sitzen. Nachdem dieser Punkt klargestellt war, verteilte er uns auf verschiedene Hotels, was stürmische Entrüstung hervorrief, da wir natürlich alle am See wohnen wollten und niemand dorthin kam. Er tat dann noch ein übriges und telefonierte an die Hotels, damit sie die Hausdiener wegen der Koffer schickten. Ich wurde mit meinen beiden Reisegefährtinnen und noch einer Berliner Dame dem gleichen Hotel zugeteilt. Als wir dort ankamen, erfuhren wir, das sowohl

Hotel als Dependance überfüllt seien und daß wir privat wohnen müßten. Diese Sache regte uns derart auf, daß wir dem armen Wirt eine Szene machten, und ich muß noch heute die Liebenswürdigkeit des Besitzers bewundern, der mich persönlich in meine Behausung geleitete, nachdem er mir alle Vorzüge geschildert hatte, als Villa in ruhiger Straße, fließendes Wasser usw. Das Zimmer entsprach zu meinem größten Erstaunen allen modernen Ansprüchen, und ich mußte feststellen, daß ich großes Glück gehabt hatte, denn meine Reisegefährtinnen hatten weit weniger komfortable Gemächer. Der Wirt wollte uns dann abends um 9 Uhr noch mit Backhändeln beglücken, um unsere Aufregung zu besänftigen, aber das lehnten wir ab, sondern ließen uns ein leichtes Nachtmahl servieren und zwar draußen im Freien. Es war ja stockdunkel, sodaß man vom Ort kaum noch etwas sehen konnte, aber die wundervoll weiche und einschmeichelnde Luft fiel uns trotz unserer Müdigkeit auf, und ich muß sagen, daß ich keinen andern Gebirgsort kenne, der bei einer Höhenlage von 500 Meter eine derart weiche und für schwache Nerven so erholsame Luft hat wie Bleds. Am andern Morgen war herrlicher Sonnenschein, man nahm das Frühstück wie überhaupt alle Mahlzeiten natürlich im Garten ein und dann machten wir einen Streifzug durch den Ort. Die Bevölkerung ist sehr deutschfreundlich und versteht fast durchweg deutsch und spricht es auch. Bled liegt umgeben von schönen Tannenwäldern, im Hintergrunde grüßt der Triglav, aber der Stolz von Bled ist wohl der Bledeser See. Um den See führt eine Promenade, zu Fuß eineinhalb Stunden, da aber auch zum größten Teil die Straße Autostraße ist, so ist dieser Spaziergang nicht immer ein reines Vergnügen, aber einen andern größeren Weg gibt es nicht. Das Publikum geht auch kaum in die Wälder, mir fiel sofort das Fehlen von gepflegten Wegen auf, auf meine Rückfrage bei der Kurverwaltung sagte man mir, daß die Anlage von Wegen kaum nötig sei, da die Leute doch nur am See blieben und das stimmte auch, wie ich mich nachher überzeugt habe. Im August ist in Bled Hochsaison und es gab wohl kaum ein unbenutztes Bett in dem gar nicht kleinen Ort. Die Sommergäste sind außer den Jugoslawen: Reichsdeutsche, Österreicher, Tschechen, Ungarn, Polen, Rumänen, Bulgaren, Griechen, Franzosen und auch Engländer. Ich hatte noch nie ein derartiges Völkergemisch gesehen und kann nur sagen, daß es mir großen Eindruck gemacht hat. Das Publikum steht morgens

im allgemeinen sehr spät auf, dann geht man zum See, wo eine Riesenbadeanstalt sich befindet, mit Rabinen in vier Stockwerken. Dort badet und rudert man bis zum Mittagessen. Nach dem Essen schläft man, und um 4 Uhr geht man zum Tanz am See. Dort sitzt oder tanzt man bis zum Nachtmahl, um sich nachher in den Gesellschaftsanzug zu werfen und den Abend in den 2 großen Tanzbars zu verbringen. Zwischendurch werden noch Autofahrten gemacht, oder man macht eine kleine Barkenfahrt auf dem See zur Wunschkapelle. Inmitten des Sees liegt eine kleine Insel mit einem alten Kirchlein, zu dem eine hohe Steintreppe führt. In der Kirche befindet sich die Wunschglocke, man muß dreimal am Seil ziehen und sich etwas dabei wünschen, die Glocke muß mindestens dreimal angeschlagen, dann geht der Wunsch in Erfüllung. Ich machte die Probe aufs Exempel und mußte feststellen daß es stimmt. An schönen Sommermorgen kann man beim Spaziergang um den See dauernd die Glocke läuten hören, es muß doch viel unerfüllte Wünsche im Leben geben. Der Ort hat auch sehr schöne Privatwillen und dann das Schloß der Königsfamilie sowie die große Villa des Regenten. Als ich dort war, kam gerade die königliche Familie zum Sommeraufenthalt dorthin. Ich wunderte mich, daß sie geschlossene Autos benutzen, aber später habe ich eingesehen, daß das bei der Sonne und dem Staub das einzig richtige ist. — Die Ruhetage in Bled taten mir ungemein wohl und ich bedauerte, daß die Woche so schnell zu Ende ging und daß bald die Autoreise, die mich in den Balkan führen sollte, beginnen sollte. Aber es kam ganz anders. Ich fand eines abends ein Telegramm des Reisebüros vor, daß die Autofahrt nicht stattfinden könnte, leider konnte man mir im Verkehrsbüro keinen brauchbaren Vorschlag für eine Einzelreise machen, sodaß mir nichts weiter übrig blieb, als in Bled zu bleiben und meine Rückfahrkarte abzuwarten, die ich nicht bekommen hatte da ich ja mit der Autogesellschaft zurückfahren sollte. Es machte mir nun direkt Spaß, die Ruhe der südlichen Völker zu bewundern, wenn eben die geplante Reise nicht stattfinden kann, macht man eine andere Reise, und es ist doch ganz gleich, wo man schließlich landet, es braucht doch nicht alles so programmäßig zu gehen. Der Aufenthalt in Bled war wirklich eine Erquickung, es liegt über der ganzen Landschaft im Vergleich zu bayrischen oder Tiroler Sommerfrischen in der gleichen Höhenlage doch schon ein gewisser südöstlicher Zauber, dazu die weiche Luft, die von der Adria

kommt. Ich entschloß mich dann, mit einem Gesellschaftsdampfer eine Seefahrt von 6 Tagen entlang der dalmatinischen Küste zu machen, mußte aber nach 2 Tagen erfahren daß die Fahrten ausverkauft waren. Es war überhaupt sehr originell, ohne genügende Vorbereitung und ohne genauen Fahrplan eine Fahrt ins Ungewisse anzutreten, aber es hat dann alles über Erwarten gut geklappt, obwohl Dalmatien überfüllt war. Ich fuhr dann eines Morgens um 7 Uhr von Bled mit dem Auto nach Laibach, von dort sollte es durch Südslawien nach Sufak, der Hafenstadt an der Adria gehen. Als ich in Lubljana den Autobus wechselte, stellte sich heraus, daß wir über Abbazia-Fiume nach Sufak fahren. Eine sehr erfreuliche Überraschung, denn es war ein herrlicher Sommertag. Man hatte mir zwar gesagt, wir würden um 12 Uhr am Hafen sein, wir landeten dort erst um 2 Uhr, aber da mein Eildampfer erst um 4 Uhr ging, machte das ja nichts aus und wir sahen noch ein schönes Stück Erde. Bald hinter Laibach begann die Autostraße zu steigen und bei Cazzia erreichten wir die italienische Grenze.

Eine wundervoll angelegte Autostraße führte teils durch schöne Dörfer mit Wiesen, teils durch herrlichen Tannenwald auf die Höhe des Karst. Wir sahen die für diese Landschaft charakteristischen Trichter in dem nur mit karger Grasnarbe bewachsenen Erdboden, die Wälder hatten aufgehört, dann kam noch eine kleine Steigung, und ein herrlicher Anblick bot sich uns: ausgebreitet lag die Bucht von Abbazia an der blauen Adria. Das Meer war blau, der Himmel war noch blauer, die Sonne lachte und meinte es gut mit ihren Strahlen. Ich bekam zum erstenmal einen Vorgeschmack von südlicher Sonne. Langsam senkte sich der Weg, wir kamen durch einen Vorort und fuhren dann in den Weltkurort Abbazia, der mir offen gestanden, keinen überwältigenden Eindruck gemacht hat. In den beiden großen Badeanstalten herrschte reger Betrieb, obwohl es Mittagszeit war, schöne Kuranlagen sind dort, das Wasser wird sicher immer sehr warm sein, weil der Ort ganz geschützt in der Bucht liegt.

(Schluß folgt.)

Aus unseren Verbänden.

Familienverband Rauenhoven.

Am 12. März 1938 verschied in Hamburg nach langem, schwerem Leiden Frau Martha Doß, geb. Schroeter, im 51. Lebensjahr.

Am 27. März 1938 wurde Hildegard Kramer, Tochter von Frau Erna Kraemer, geb. Lehmann, in Halle (Saale) eingesegnet.

Ulrich Rauenhoven und Frau Liselotte, geb. Saalfeld, zeigen ihre Vermählung an.

Duisburg, Düsseldorfstr. 29, den 8. 4. 1938.

Mahnpruch.

Das Schicksal ruht in dir,
Du sollst es entfalten;
Gott will dich selbst und hier,
Dein ist das Gestalten.

Gesetz ist nimmer das gleiche,
Ist jedesmal neu!
In seinem unendlichen Reiche
Gilt eins nur: Bleib dir treu!

Hans Friedrich Blund

Die „Mittelungen“ erscheinen jeden zweiten Monat in einem Umfange von 32 Seiten und mit einer vierseitigen Bildbeilage. Auflage 220 Stück. Preis dieses Heftes 1.— RM. Für Mitglieder unseres Sippenverbandes frei.

Unsere Mitarbeiter werden gebeten, ihre Beiträge druckfertig, einseitig beschrieben und möglichst in Maschinenschrift auf Din A 4 einzusenden. Die Verantwortung für seine Beiträge trägt jeder Mitarbeiter selbst.

Das Gedicht „An die Väter“ von Wolfram Brockmeier auf der Titelseite dieses Heftes ist entnommen dem Gedichtband „Einkehr und Wandlung“.

Jahrgang 1937 unserer Sippenzeitschrift wird kurz besprochen in Heft 3 (1. 3. 1938) der Zeitschrift „Der heimattreue Ost- und Westpreuße“, dem Blatt des „Bundes der heimattreuen Ost- und Westpreußen“. Wir möchten unsere Leser auf diese Zeitschrift, die jetzt auch eine ständige Ecke für Familienforschung eingerichtet hat, nachdrücklich hinweisen. Schriftleitung: Berlin N 4, Chausseestr. 108.

Unsere Sippentagung 1937 erwähnt Pastor E. Goettner in seinem Bericht „Die Danziger Mennonitengemeinde im 2. Halbjahr 1937“ in den „Mennonit. Blättern“, März 1938, S. 23.

Die Verbandsbeiträge sind auf das Konto 2034 (Dr. Rauenhoven, Sippenverband) bei der Zweigstelle I der Städt. Sparkasse Göttingen zu überweisen. Postscheckkonto der Sparkasse: Hannover 536. — Danziger Konto: Giro-Konto 7563 der Sparkasse der Stadt Danzig, Langgasse 47.

Herausgeber: Dr. Kurt Rauenhoven, Göttingen, Rasenweg 11

